



Revierkurier

Herausgeber: Bayerischer Jagdverband



Liebe Jägerinnen und Jäger,
verehrte Freunde der Jagd,

beim Jagen sind Entscheidungen meist in Sekundenschnelle zu treffen. Leider ist das Entscheidungstempo beim dringend nötigen Überarbeiten der Organisationsstruktur der Jäger in Deutschland Lichtjahre davon entfernt: Sätze drei Jahre nach der Föderalismusreform und zwei Jahre nach den ersten Reformvorschlägen an den Deutschen Jagdschutz-Verband (DJV) in Bonn ist unsere Dachorganisation noch immer nicht an die neuen politischen Vorgaben angepasst worden.

Den ersten Vorschlägen des Bayerischen Jagdverbandes (BJV) hatten sich sechs weitere Landesjagdverbände angeschlossen. Doch vergeblich: nach vielerlei Sitzungen, Arbeitsgruppen und Verzögerungen ist bis heute alles beim Alten geblieben.

Der BJV wird deshalb seine Geschichte selbst in die Hand nehmen und zum 1. Januar 2010 aus dem DJV austreten. Die hierbei frei werdenden Verbandsmittel werden wir schwerpunktmäßig für unsere Kreisgruppen und Jägervereine gezielt einsetzen.

Mit Waidmannsheil

Prof. Dr. Jürgen Vocke, Präsident
des Bayerischen Jagdverbandes

Heimisches Wildbret

Das Gute liegt so nah

Immer mehr Konsumenten hinterfragen die Bedingungen, unter denen Lebensmittel produziert werden und welche Transportstrecken sie zurücklegen. Eine der Antworten darauf – neben den Top-Produkten unserer Landwirtschaft – heißt: heimisches Wildbret aus freier Wildbahn. Prof. Dr. Rudolf Winkelmayr, Amtstierarzt und Lebensmittelwissenschaftler, untermauert das mit guten Argumenten.

Wildtiere werden – sofern sie nicht eines natürlichen Todes sterben – bei waidgerechter Jagd zur Strecke gebracht. Dabei nehmen sie im Idealfall nicht einmal den sofort tötenden Schuss wahr. So gewonnenes Wildbret ist daher tierschutzgerecht gewonnenes Fleisch.

Wildfleisch ist genau wie anderes Fleisch ein leicht verderbliches Lebensmittel. Der Umgang mit Wildfleisch erfordert gerade wegen der spezifischen Bedingungen bei der Gewinnung besondere Sachkenntnis und hohes Verantwortungsbewusstsein – auf allen Stufen der Produktion. Heimisches Wildbret, das in den Handel kommt, wird durch dafür speziell ausgebildete Jäger, die so genannten „kundigen Personen“, einer genau definierten Untersuchung unterzogen, so dass die erforderliche Lebensmittelsicherheit bestmöglich erzielt wird. Dies gilt für den Bereich der Direktvermarktung an den Endverbraucher beziehungsweise an den Einzelhändler. Bei Wildfleisch, das für den innergemeinschaftlichen Handel oder Export verkehrsfähig gemacht wird, erfolgt eine zusätzliche Untersuchungsstufe durch dem amtlichen Tierarzt. Dieser wird auch dann konsultiert, wenn „Abweichungen

beziehungsweise Auffälligkeiten“ bei der Voruntersuchung durch den Jäger festgestellt werden.

Wildbret ist fettarm und eiweißreich

Wildbret gehört wegen seines relativ geringen Fettanteiles – neben der Muskulatur der Fische – zu den eiweißreichsten Fleischarten. Es übertrifft den Proteingehalt des Fleisches unserer landwirtschaftlichen Nutztiere. Dieses Eiweiß ist darüber hinaus auch von überdurchschnittlicher biologischer Wertigkeit, das heißt, es hat einen hohen Verwertungsgrad für den Aufbau unseres körpereigenen Eiweißes. Das Fleisch des Wildes ist besonders zart, da es sehr feine Muskelfasern hat, was übrigens die Spitzengastronomie längst erkannt hat. Es ist zudem sehr cholesterinarm, und eignet sich daher auch hervorragend für die moderne Diätküche.

Fleischreifung ist wichtig

Der Schlüssel zu wohlschmeckendem, zarten Fleisch ist die richtige Fleischreifung. Ihr kann gar nicht genug Aufmerksamkeit und Bedeutung

Zusammensetzung von Wildfleisch: Gesamtenergie/Hauptnährstoffe

Wild (100g)	Wasser g	Eiweiß g	Fett g	Energie Kcal
Rehrücken	72,2	22,4	3,5	128
Rehkeule	75,7	21,4	1,3	103
Hirsch	74,7	20,6	3,3	112
Wildschwein	75	22	2,4	110
Hase	73,3	21,6	3	113
Kaninchen	69,9	20,8	7,6	160
Fasan	74	23,9	2	105
Wildente	73	23	3	124
Rinderfilet	75,1	19,2	4,4	116
Schweinefilet	71	18,6	-11,9	182

(Quellen: Souci, Fachmann, Kraut 06, GU Nährwerttabelle 06)

beigemessen werden. Generell weist nämlich frisches Fleisch einen faden, wenig typischen Geschmack auf. Die Muskulatur erscheint von gummiartiger Konsistenz, hell, glasig-durchsichtig. Der Höhepunkt der angestrebten, optimalen Fleischreifung – Abbau von Glykogen zu Milchsäure, enzymatische Umbauvorgänge – ist bei Kühlraumtemperatur abzuwarten und tritt je nach Tierart beziehungsweise Alter des Tieres nach unterschiedlicher Zeitdauer ein. Als Richtwerte können folgende Fleischreifungszeiten gelten:

Geflügel: mindestens 36 Stunden

Schwein: über 60 Stunden

Kalb: 7 Tage

Rind: mindestens 14 Tage

Junges Schalenwild (Rehkitze, Frischlinge usw.): mindestens 3 Tage

Ausgewachsenes (adultes) Schalenwild: mindestens 5 Tage

Flugwild (Ente, Fasan, Rebhuhn): mindestens 36 Stunden

Feldhasen: 3 Tage

„Hautgout“ ist passé

In früheren Zeiten wurde mangels ausreichender Kühlmöglichkeiten für Fleisch im Allgemeinen und Wildbret im Besonderen aus der Not eine Tugend gemacht, indem man den Geruch und Geschmack von überlagertem Wildbret als typischen „Hautgout“ bezeichnete. Aus heutiger Sicht ist das schlichtweg als mehr oder minder beginnende Fäulnis zu bezeichnen. Dieser „Hautgout“ wurde durch diverse Beizen und überhöhte Garzeiten zu neutralisieren versucht.

Heutzutage ist Beizen nicht mehr notwendig. Denn einerseits sind die Jäger in der Lage, erstklassiges und hygienisch einwandfreies, frisches Wildbret zu liefern. Und andererseits

trachtet die moderne Küche, den jeweils charakteristischen und feinen Eigengeschmack des Wildfleisches so weit wie möglich durch schonendes Zubereiten zu erhalten.

Kühlkette nicht unterbrechen

Durch Kühlung werden die physikalischen, mikrobiologischen und chemischen Vorgänge, die zum

Verderb führen, ganz wesentlich verzögert. Kühlung ist weltweit die wichtigste Konservierungsmaßnahme von Lebensmitteln und hat natürlich auch bei Wildbret seine Wichtigkeit. Für Lagerfristen können nur grobe Orientierungswerte angegeben werden, die unter anderem sehr vom Ausgangskeimgehalt des Wildbrets und der Sorgfalt der Behandlung abhängen.

Lagerfristen für Frischfleisch bei einer Lagertemperatur zwischen -1°C und 0°C , relative Luftfeuchtigkeit circa 85%:

Schalenwild: 3 Wochen

Kaninchen: 1 Woche

Geflügel: 4 Tage

Rindfleisch: 2 Wochen

Schweinefleisch: 1 Woche

Diese Werte können im Einzelfall stark variieren. Vakuumverpackung kann die Lagerfähigkeit beträchtlich erhöhen, da viele für die Fleischfäulnis verantwortliche Bakterien sich unter Sauerstoffabschluss kaum mehr vermehren können.

Temperaturschwankungen, die die Kerntemperatur des Fleisches deutlich über 7°C ansteigen lassen, sind die häufigste Ursache für vorzeitigen Qualitätsverlust und Einschränkung der



Nicht nur zu Weihnachten, sondern das ganze Jahr über hat Wildbret Saison. Es ist über den örtlichen Jäger frisch und unkompliziert zu beziehen und leicht zuzubereiten.

Foto: F. R. Hoff

Haltbarkeit. Es ist daher wichtig, bei allen Bearbeitungs-, Lagerungs- und Transportvorgängen die Temperatur des Wildbrets so niedrig wie möglich zu halten, das heißt, die Kühlkette darf niemals unterbrochen werden.

Direktvermarktung – kurze Wege

Die Direktvermarktung von Wildbret gewinnt immer mehr an Bedeutung, da hierbei Wildbret frisch und preisgünstig und unter Vermeidung langer Handelswege zum Konsumenten gelangt. Ideal für die Konsumenten ist es, frisches, hochwertiges, geschmackvolles und bereits zerlegtes beziehungsweise küchenfertig hergerichtete Fleisch zu erhalten. Gleichzeitig ergibt sich hier aber auch für den Jäger eine höhere Wertschöpfung im Vergleich zur Abgabe der ganzen, entweideten, ungehäuteten Tierkörper an den Großhandel, dem so genannten Wildfleisch-Bearbeitungsbetrieb.

Damit der Jäger in der Lage ist, die Lebensmittelsicherheit und Qualität von Wildfleisch auf allen Produktionsstufen im Sinne des „Forest to Fork“-Prinzips – vom Wald bis zur Gabel – sicherzustellen, hat er sich ausreichend weiterzubilden. Dazu bietet der Bayerische Jagdverband (BJV) über seine Landesjagdschule ein breites Kursprogramm an, zum Beispiel „Kundige Person“.

Für die Ver- und Bearbeitung von Wild beziehungsweise Wildbret sind entsprechende Standards einzuhalten. Wer regelmäßig Wild abhäutet – also aus der Decke schlägt, abschwartet oder abbalgt – und zerwirkt, muss dafür zumindest einen geeigneten Raum zur Verfügung haben, den er – zeitlich verschoben – nach Zwischenreinigung für andere Tätigkeiten verwenden kann. Für solche Räume, zum Beispiel nicht ständige Betriebsstätten, gelten erleichterte Bedingungen, die bei gutem Willen und einem guten Hygieneverständnis prinzipiell relativ leicht zu erfüllen sind.

Freiwillige Eigenkontrolle

Eigenkontrollsysteme sind eine wesentliche Säule der Lebensmittelsicherheit – spätestens seit der Einführung des „Lebensmittelhygienepakets“ der EU im Jahr 2006. So legt etwa die Verordnung (EG) Nr. 178/2002 im Erwägungsgrund 30 unter anderem folgendes fest: „Der Lebensmittelunternehmer ist am besten in der Lage, ein sicheres System der Lebensmittellieferung zu entwickeln und dafür zu



Jäger bilden sich in Sachen Wildbrethygiene ständig weiter. Entsprechende Kurse bietet der Bayerische Jagdverband über seine Landesjagdschule an.

sorgen, dass die von ihm gelieferten Lebensmittel sicher sind.“

Auch wenn für Wild aus freier Wildbahn weitgehende Ausnahmen und Erleichterungen im EU-Hygienepaket festgeschrieben sind, kann im Sinne der Lebensmittelsicherheit nicht auf die Eigenkontrolle verzichtet werden. Prinzipiell ist jedoch festzustellen, dass immer streng nach den allgemeinen Hygieneregeln vorzugehen ist und auch bei geringer Stückzahl die Sorgfalt bei der Untersuchung und beim Umgang mit dem erlegten Wild keinesfalls vernachlässigt werden darf.

Jedes Eigenkontrollsystem gilt der kontrollierenden Behörde gegenüber nur dann als installiert und durchge-

führt, wenn es auch entsprechend dokumentiert ist (zum Beispiel Kühltemperatur notieren, Streckenliste führen).

Wild ist leicht zuzubereiten

Heimisches Wildbret gehört zu den hochwertigsten Lebensmitteln, die wir zur Verfügung haben. Wenn es der Konsument direkt vom Jäger bezieht, bekommt er dieses Top-Produkt noch dazu recht preisgünstig. Wild ist entgegen landläufiger Meinung leicht zuzubereiten. Man kann fast alle gängigen Rezepte anwenden. Nutzen wir unseren Wildreichtum und gönnen wir uns öfter diese Delikatesse, denn „Wildbret hat immer Saison“.

Der Bayerische Jagdverband (BJV) unterstützt seine Mitglieder bei der Direktvermarktung von Wildbret. Seine Service GmbH hat hierzu umfangreiches Werbematerial erstellen lassen. Darüber hinaus bietet sie für BJV-Mitglieder eine Wildbretbörse im Internet an. Registrierung und weitere Informationen zum Thema Wildbretvermarktung unter www.bjv-service.de



Foto: M. Migos

Farbsehen beim Schalenwild

Unterscheidung in Blau und „Nicht-Blau“

Der Herbst hat seine Farben aufgezogen und wir fragen uns, ob unsere Wildtiere diese Pracht in ähnlicher Weise wahrnehmen wie wir Menschen. Prof. Dr. Peter Ahnelt vom Institut für Physiologie der Medizinischen Universität Wien ist der Sache auf den Grund gegangen und bescheinigt unserem Schalenwild eine zumindest teilweise Farbenblindheit.

Bei Tierarten wie dem Fasan oder B-nomen est omen – der Regenbogenforelle liegt es auch ohne wissenschaftliche Bestätigung nahe, dass das Farbsehen für die innerartliche Kommunikation eine wichtige Rolle spielen muss. Für Rehe oder anderes Schalenwild, wie zum Beispiel Schwarzwild, ist das weniger der Fall – auch wenn der Rehbock sich im Sommer einen roten Rock anzulegen pflegt.

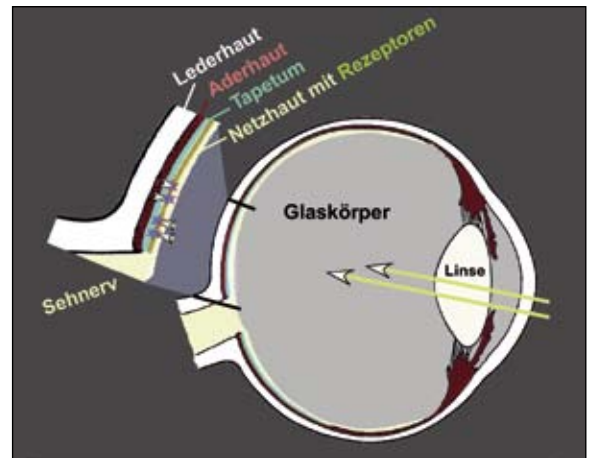
Erst neuere Forschungsarbeiten konnten unter Nutzung moderner Techniken wie Elektrophysiologie und Molekulargenetik bestimmen, welche Teile des Sonnenspektrums für diese Tiere unterscheidbar sind.

Im Wesentlichen hängt dies von der Zahl der Sinneszellentypen, den so genannten Photorezeptoren, in der Netzhaut an der hinteren Innenwand des Auges ab. Bei den Säugetieren finden sich zwei Grundtypen solcher Rezeptoren: Stäbchen für das Sehen im Dämmerlicht und in der Nacht und

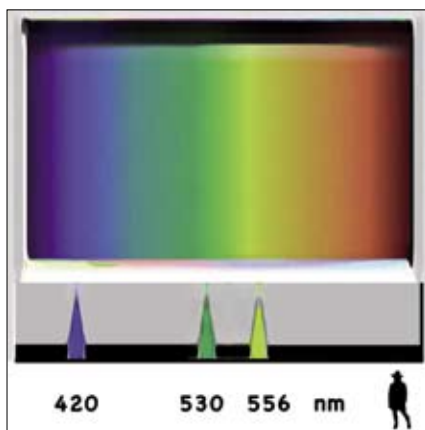
Zapfen für das Sehen bei Tageslicht.

Wie wir etwa vom Ansitz in zunehmender Dämmerung nur zu gut wissen, geht durch das Umschalten auf das Stäbchensystem sowohl das Farbsehen als auch die Sehschärfe verloren. Das liegt daran, dass die Stäbchen nur über einen Pigmenttyp verfügen; die maximale Empfindlichkeit liegt hier im Blaugrün bei ungefähr 500 Nanometern (s. Abbildung unten). Zumindest können wir damit noch bei wenig Licht grobe Konturen in Graustufen wahrnehmen. Unser Sehsystem ist da eine Kompromisslösung.

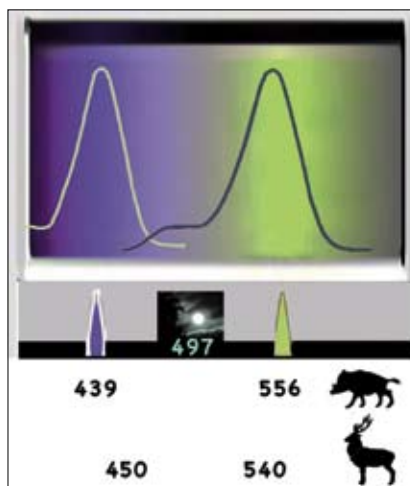
Dämmerungs- und nachtaktive Tierarten hingegen haben die Empfindlichkeit des Stäbchensystems viel weiter optimiert. Wahrscheinlich war das sogar ein charakteristisches Merkmal der ersten Ur-Säugetiere, durch das sie gegenüber tagaktiven Sauriern Vorteile hatten.



Das Schema des Rehauges zeigt: Licht kann von den Rezeptoren der Netzhaut direkt oder nach Reflexion durch das Tapetum (reflektierende Schicht) erfasst werden.



Im Gegensatz zum Menschen (oben) erfolgt beim Wild (rechts) die Differenzierung des Spektrums nur über zwei Photopigmente. Nächtliches Umschalten auf das Stäbchensystem macht besonders empfindlich für Blaugrün, praktisch blind für Rot.



Schalenwild ist teilweise farbenblind

Die meisten Säuger, Schalenwild eingeschlossen, können das Spektrum nur über zwei Rezeptorsysteme wahrnehmen. Aus unserer Sicht sind diese Tiere also teilweise farbenblind.



Fotos: JMB/Mit freundlicher Genehmigung der Pirsch

Der Vergleich der Farbsimulation mit dem Original macht es deutlich: Das Schalenwild nimmt das Orange unserer Warnwesten als Grün-Gelb wahr (rechtes Bild). Das Blau des Parkas allerdings wird auch vom Wild als solches erkannt und sticht deutlich heraus.

Am besten gelingt ihnen die Unterscheidung zwischen dem Blau-Violett-Bereich einerseits und einem Gegen-Bereich, in dem wir Menschen auch noch Grün bis Gelb und Rot unterscheiden können. Die Farbwelt des Schalenwildes reduziert sich also auf ein Blau gegen ein „Nicht-Blau“, dessen Position meist in unserem Gelbgrün bis Grün liegt. Damit gibt es einen Mittelbereich im Blaugrün, der von einem Grau gleicher Helligkeit nicht unterschieden werden kann. Entsprechend stellen sich à la Reh gefilterte Landschaftsbilder für uns etwas eintönig dar (siehe Abbildung rechts oben).

Auch beim Menschen ist diese teilweise Farbenblindheit relativ häufig: bei Männern hat jeder Zwölfte mehr oder weniger starke Farbsehschwächen. Bei einem Drittel dieser Gruppe fehlt ein funktionsfähiges rot- oder grün-sensitives Pigment völlig. Derart eingeschränktes Farbsehvermögen ähnelt somit dem Standardtyp der Säugetiere – ein unfreiwilliger Schritt zurück in der Evolution.

30.000 Zapfen pro Quadratmillimeter beim Reh

Rehe haben bis zu 30.000 Zapfen je Quadratmillimeter Netzhaut, Wildschweine etwa 20.000 bis 25.000. Das erscheint viel, in unserer Netzhaut erreicht die Zapfendichte aber sogar bis über 250.000. Es genügt jedenfalls für gewagte Fluchten und zum Erkennen von Bewegungen im Gesichtsfeld.

Im Rezeptor-Mosaik entlang des äußeren Rands der Netzhaut eines Rehauges liegen die grün- und blau-sensitiven Zapfen – erkennbar an ihrem größeren Durchmesser – in einem See von kleinen Stäbchen. Die eher dämmerungs- und nachtaktiven

Arten des Schalenwildes haben einen Großteil der Netzhautfläche für diese Stäbchen und die Optimierung des Sehens bei geringen Lichtmengen reserviert. Die Blau-Zapfen treten mit circa zehn Prozent seltener auf. Daraus ergibt sich, dass die Sehschärfe hauptsächlich auf den grünen Zapfen beruht.

Beim Schwarzwild sieht es deutlich anders aus. Hier sind die Zapfen viel dicker und die gelbgrün-sensitive Variante besetzt einen Großteil der Fläche, ergänzt wiederum von einer Minderheit von Blau-Zapfen. Die Stäbchen fungieren hier eher nur als „Lückenbüßer“. In der peripheren Netzhaut des Schweins sind mehr Stäbchen vertreten, die Zapfenzellen sind aber weiter prominent. Das Licht wird von den Photopigmenten in den Rezeptoren absorbiert. Restliche Photonen werden von dahinter liegenden Pigmentkörnchen abgefangen, um Streulicht zu minimieren. Leuchtet man Schweinen ins Auge, so ergibt das, wie auch bei uns Menschen, einen rot-braunen Reflex. Diese Konstellation – Dominanz der Zapfen und dahinterliegendes Abschirmpigment – ist typisch für tagaktive Tiere. Es scheint jedoch, dass Schweine mit dieser geballten Zapfenpopulation auch ganz gut mit Mondlicht zurechtkommen und deshalb ihre Nahrungsaufnahme auch auf die sicherere Nacht verlegen können.

„Restlichtverstärker“ beim Rotwild

Das Rotwild dagegen hat eine Art Restlichtverstärker eingebaut. Diese „Kaltlicht“-Reflektanz ist zu unterscheiden von einem mit einer Infrarot-Kamera erkennbaren Leuchten.

Bläulich-grün reflektierende Elemente in der Aderhaut sorgen dafür, dass Photonen, die im ersten Durchgang an den Photopigmenten vorbeigeflogen sind, noch ein mal auf die Sinneszellen zurückgeworfen werden. Das erhöht die Lichtausbeute und damit die minimal nutzbare Leuchtdichte, wenn auch auf Kosten des Kontrasts. Dass dieses Spiegelsystem beim Anleuchten durch Autoscheinwerfer natürlich um so mehr zu lähmender Blendung führt, hatte die Natur nicht vorhergesehen.

Geringe Sensitivität für Rot

Für Rot zeigt das Schalenwild eine geringe Sensitivität. Das bedeutet, dass das für uns so deutliche Orange von Warnwesten für sie kaum auffällig wirkt – Gelb dagegen schon eher. Allerdings gibt es ein potentielles Problem am anderen Ende des Spektrums: die Linse von Hirsch und Reh ist auch für das (Ultra-) Violett besser durchlässig. Das bedeutet, dass diese Tiere auch – für uns unscheinbare – Wellenlängen nutzen können. Das wäre an sich kein Problem, wenn nicht viele moderne Waschmittel so genannte Aufheller enthielten. Diese Substanzen sammeln Licht im UV und reflektieren es in einem unteren Blaubereich, wo es uns nicht auffällt – sehr wohl aber dem Rehauge. Dadurch kann eine scheinbare Tarnkleidung für die Tiere wie ein Gespenst durch Wald und Flur leuchten. Das Gleiche gilt natürlich auch für derart gewaschene Warnwesten. Es ist also sehr anzuraten, die Jagdkleidung mit einfachen Waschmitteln zu pflegen. Das Beispiel zeigt, wie wichtig es auch für die Praxis sein kann, die Unterschiede der Sinneswelten zu verstehen und die jeweils artgerechte „Etikette“ einzuhalten.



Lebensraumverbesserung lohnt sich

Die Wildlebensräume in unserer Kulturlandschaft schwinden zunehmend. Besonders schlimm trifft es unser Niederwild. Dabei ist es so einfach, zwischen Maisschlägen und kargen Ackerflächen ein wenig Lebensraum für Reh, Hase oder Fasan zu schaffen. Eine Möglichkeit bietet das Bayerische Kulturlandschaftsprogramm – für Landwirte und unser Niederwild interessant, wie Wildland-Geschäftsführer Eric Imm berichtet.

Seit dem Wegfall der EU-Flächenstilllegung und dem Boom der Biogasanlagen ist es vielerorts eng geworden für unser Niederwild. Stillgelegte Ackerflächen waren hervorragende Lebensräume, besonders wenn sie durch Einsaaten wie zum Beispiel im Rahmen des Projektes „Lebensraum Brache“ optimiert worden waren. Heute jedoch dominiert vielerorts der Mais das Landschaftsbild, als Lebensraum für das Niederwild weitgehend ungeeignet und äußerst problematisch bei hohen Schwarzwilddichten.

Doch es gibt Möglichkeiten, die Situation für das Niederwild deutlich zu verbessern: Das Bayerische Kulturlandschaftsprogramm (KULAP), ein Förderprogramm des bayerischen Landwirtschaftsministeriums, bietet eine Reihe von Alternativen, die einerseits für Landwirte finanziell interessant sind und andererseits dem Wild helfen.

Wichtig ist, jetzt im Herbst auf die Landwirte zuzugehen und sie über die einzelnen für das Wild relevanten Fördermöglichkeiten zu informieren, da die Bauern spätestens jetzt ihre Entscheidung über den Anbau treffen und gleichzeitig die Förderanträge bei den Landwirtschaftsämtern einreichen müssen.

Das für die gesamte Tierwelt unserer Feldfluren interessanteste Programm ist sicher die „Agrarökologische Ackeranwendung“. Die Flächen müssen für fünf Jahre bereitgestellt werden. Das zuständige Landwirtschaftsamt erarbeitet zusammen mit dem Landwirt – und gegebenenfalls auch dem Jäger – ein „agrarökologisches Konzept“, dessen wesentlicher und oft auch einziger Bestandteil die Einsaat der Fläche mit einer mehrjährigen Blütmischung wie „Lebensraum 1“ ist. Diese Mischung wurde im Rahmen des Projektes „Lebensraum Brache“ zwischen 2003 und 2006 großflächig erprobt – mit hervorragenden Ergebnissen.

Die Förderung durch das KULAP erfolgt in Abhängigkeit von der Bo-



Foto: W. Kuhn

Durch das Kulturlandschaftsprogramm lohnt sich die Umwandlung von kargen, monotonen Ackerflächen in blühende, strukturreiche Brachen für den Landwirt wieder.

den Güte, die für jedes landwirtschaftlich genutzte Grundstück über die Ertragsmesszahl (EMZ) festgelegt ist. Bis zu einer EMZ von 2000 wird ein Sockelbetrag von 200 Euro pro Hektar und Jahr bezahlt, für jede weitere 100 EMZ weitere 24 Euro pro Hektar und Jahr. Dies bedeutet, dass bei einer EMZ von 3000 bereits 440 Euro pro Hektar und Jahr bezahlt werden, bei einer EMZ von 4000 bereits 680 Euro, und dies bei minimalem Aufwand. Bei den heutigen Agrarpreisen ist das Programm damit für Landwirte auch auf besseren Standorten sehr lukrativ.

Ein ähnliches Programm mit einer Sockelförderung von 150 Euro pro Hektar und Jahr bei einer EMZ von 2000 gibt es im Rahmen der „Agrarökologischen Grünlandnutzung“. Im Rahmen des auch hier zu erstellenden agrarökologischen Konzepts wird ein Mahd- und Brachenkonzept für Grünland festgelegt. Das ist vor allem in Intensiv-Grünlandgebieten des Voralpenlandes und mancher Mittelgebirgsstandorte von besonderem Interesse.

Weitere Programme des KULAP, die auch für das Wild von Bedeutung sein können, sind „Winterbegrünung und Mulchsaatenverfahren“, was durch die Senfeinsaat als Zwischenfrucht vor Mais im Winter wichtige Deckung liefern kann, oder die „Umwandlung von Acker in Grünland entlang von Gewässern und sonstigen sensiblen Gebieten“.

Gleichgültig, ob Biotopoptimierungen über Förderprogramme finanziert werden oder aus eigener Tasche bezahlt werden: der Schlüssel zum Erfolg sind gute Kontakte zu den Landwirten und das eigene Engagement.

● Informationen bei den Ämtern für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten oder im Internet unter www.stmelf.bayern.de. Auch der Bayerische Jagdverband (BJV) fördert die Anlage mehrjähriger Wildäcker pauschal mit einer Einmalzahlung von 100 Euro/Hektar. Antragsformulare in der BJV-Geschäftsstelle oder im Internet unter www.jagd-bayern.de

Einzelerschutz für Waldbäume

Faire Zusammenarbeit zwischen Jagd und Forst verlangt, dass beide Seiten ihr Möglichstes tun, um die Waldverjüngung zu sichern. Neben einer gezielten Bejagung der Flächen stehen chemische und mechanische Verfahren für den Einzelerschutz der Waldbäume zur Verfügung. Diplom-Forstingenieur Ludwig Lutz hat sie verglichen.

Verbisschutzmittel	Kosten	Holzarten	Vorteile	Nachteile
Chemischer Verbisschutz – Repellentmittel:	(Die angegebenen Zahlen/Kosten sind Mittelwerte. Sie setzen sich aus Material-, tariflichen Lohn- und Lohnzusatzkosten zusammen, beinhalten jedoch nicht die Kosten für Kontrollen, Reparaturen, Abbau und Entsorgung.)		<ul style="list-style-type: none"> - relativ kostengünstig - einfache Anwendung - schnelle Reaktion mit variablen Schutzmaßnahmen möglich - Äsungsfläche steht weiterhin zu Verfügung - gezielter Schutz des Terminaltriebes - sicher, da amtlich geprüft und zugelassen 	<ul style="list-style-type: none"> - jährliche Wiederholung erforderlich - bei zu hoher Dosierung ist eine phytotoxische Wirkung möglich - nur im Winter nach Ausbringung wirksam
Streichmittel oder Tauchen	ca. 315 €/ha bei 3.000 Pflanzen/ha	Nadel- und Laubholz	<ul style="list-style-type: none"> - hohe Wirksamkeit insb. bei Mitteln mit raukörnigen Zusätzen - Tauchverfahren vor Pflanzung möglich - geringer Zeitaufwand 	<ul style="list-style-type: none"> - beim Streichverfahren rel. großer Zeitaufwand - beim Tauchverfahren z.T. Probleme mit Phytotoxizität aufgrund hohen Mittelauftrags
Spritzmittel	ca. 195 €/ha bei 3.000 Pflanzen/ha	Nadel- und Laubholz	<ul style="list-style-type: none"> - hohe Arbeitsleistung - reduzierter Mitteleinsatz daher kostengünstig 	<ul style="list-style-type: none"> - hoher Geräte- und Reinigungsaufwand - Schutzwirkung geringer als bei Streichmitteln - Gewöhnungseffekt möglich
Mechanischer Verbisschutz:			<ul style="list-style-type: none"> - Ausbringung bereits im Spätsommer möglich - wetterunabhängige Ausbringung - mehrfach verwendbar - kein Gewöhnungseffekt - Äsungsfläche steht weiterhin zu Verfügung - gezielter Schutz des Terminaltriebes - umweltfreundlich 	<ul style="list-style-type: none"> - z.T. arbeitsintensive Anbringung - relativ kostenintensiv - Kontrolle, Abbau, einwandfreie Entsorgung zwingend
Faserstoffe (ungereinigte Schafwolle, Hanf und Watte)	ca. 450 €/ha bei 3.000 Pflanzen/ha	Nadelholz	<ul style="list-style-type: none"> - gut wirksam, aber nachlassende Schutzwirkung aufgrund von Umwelt- und Witterungseinflüssen 	<ul style="list-style-type: none"> - sorgfältige, zeitaufwändige Anbringung erforderlich - nur für Nadelholz geeignet
Knospenschutz aus Kunststoff oder Draht	ca. 400 €/ha bei 3.000 Pflanzen/ha	Nadel- und Laubholz	<ul style="list-style-type: none"> - hohe Wirksamkeit 	<ul style="list-style-type: none"> - Gefahr des Einwachsens - fallen häufig ab - u. U. jährlich zu erneuern
Drahthosen	ca. 9 €/Stück bei einem Pfahl	Nadel- und Laubholz	<ul style="list-style-type: none"> - höchste Wirksamkeit - schützt auch vor Fegeschäden - Schutz der Pflanze über 	<ul style="list-style-type: none"> - sehr hohe Kosten - aufwändiger Aufbau - aufwändige Kontrolle

- Nach dem EU-Programm 07-13 Ländliche Entwicklung können in (Schutz-)Waldverbesserungsprojekten Vorbeugungsmaßnahmen gegen Wildverbiss- und Fegeschäden bei Jungpflanzen gefördert werden: In Wäldern mit erhöhter Schutzwirkung mit 7 Cent pro Pflanze (Fördersatz 90 % der anerkannten Kosten), im Wirtschaftswald mit 5 Cent pro Pflanze (Fördersatz 50 % der anerkannten Kosten). Informationen bei den Ämtern für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.

Erst informieren – dann pachten

Viele Jagdreviere sind nur noch schwer verpachtbar, zum Beispiel wegen hoher Wildschäden. Mehr denn je ist deshalb ein profundes Wissen auch rund um die Jagdanpachtung nötig. Ein neues Buch informiert ausführlich zu diesem Thema.

Obwohl in Deutschland rund 50.000 Jagdreviere verpachtet sind, gab es bisher keine zusammenfassende Darstellung der zahlreichen, speziell mit der Jagdanpachtung zusammenhängenden Fragen. Die Verpächterseite dagegen ist da gut aufgestellt. Beraten von Juristen hat sie Jagdpachtvertragsmuster erarbeitet, die von den Pachtinteressenten mehr oder weniger als unveränderbar hingenommen werden. Die Muster der Länderarbeitsgemeinschaften der Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzer sind zumeist fair, was bei anderen, etwa von Kommunalverbänden herausgegebenen, weniger der Fall ist.

Jagdpächter und Jagdpachtinteressenten dagegen sind hier „Einkämpfer“. Deshalb weisen die beiden Verfasser des neuen Buches auf Fallstricke und Schwierigkeiten hin, die Pachtinteressenten kennen und vermeiden sollten. Ebenso wie vorgesehene vertragliche Vereinbarungen sollten nicht alle Passagen in Jagdpachtbedingungen anerkannt werden. Es ist nicht verboten, ein Gebot mit dem Zusatz abzugeben, dass die eine oder andere Bedingung nicht anerkannt wird. Auch ein solches Gebot wird gelesen und kann nach Verhandlungen im Vorfeld durchaus akzeptiert werden.

Das gilt besonders beim Wildschadensersatz. Da lohnt es sich, über eine Deckelung des Wildschadensersatzes oder über eine prozentuale Beteiligung der Jagdgenossenschaft zu verhandeln. Bei Unverpachtbarkeit der Jagd muss in gemeinschaftlichen Jagdrevieren die Jagdgenossenschaft den Wildschaden ersetzen. Dazu muss sie von den Jagdgenossen Umlagen erheben. Das will sie natürlich vermeiden.

Mit der Bezahlung des Pachtzinses und des Wildschadensersatzes ist es nicht getan. Auf Pächter kommen weitere, teilweise gesetzlich fixierte Ausgaben zu. Dazu gehören die etwa in der Hälfte aller Bundesländer immer noch erhobene Jagdsteuer, der Beitrag für die Pflichtmitgliedschaft in der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft oder die Umsatzsteuer bei Anpachtung von Eigenjagden. Auch an die Aufwendungen für Reviereinrichtungen, an die wegen der fleischhygienerechtlichen Vorschriften entstehenden Kosten, an Aufwendungen für Jagdschutz, Hundehaltung oder Gesellschaftsjagden muss man denken. Die Einnahmen aus Wildbretverkauf oder der Vergabe entgeltlicher Jagderlaubnisscheine sind zu kalkulieren. Nur wer das Gesamtbudget kennt, kann verhindern, dass die Freude am

Revier in Ärger umschlägt.

Die jahrzehntelangen Erfahrungen der Autoren finden nicht nur in einem Jagdpachtvertragsmuster ihren Niederschlag, sondern auch in praktischen Hinweisen, wie man Wildschadensersatz in Grenzen hält. Schließlich wird das Muster eines Vertrages abgedruckt, mit dem Pächtergesellschaften die Rechte und Pflichten ihrer Mitglieder untereinander regeln können. Damit werden die etwaigen inneren Streitigkeiten einer solchen Gesellschaft vermieden. Erfreulich: Obwohl viele Rechtsvorschriften die Materie bestimmen, ist der Text allgemein verständlich formuliert.



Florian Asche/
Peter Conrad:
„Der Jagdpachtvertrag – Was kommt da auf mich zu?“ 160 Seiten, zahlreiche Zusammenstellungen und Tabellen.

Preis 19,90 €.

NWM – Verlag, Grevesmühlen.

ISBN 978 –3937431 –59-8.



BJV-Schriftenreihe: Tierschutz in der Jagd

Mit dem Tierschutz in der Jagd befasst sich Band 16 der BJV-Schriftenreihe. Darin sind Vorträge der BJV-Symposien „Muttertierschutz – Leitsätze für die Bejagung unseres Wildes“ und „Wildfütterung und Tierschutz“ zusammengefasst. Ergänzt wird er mit weiteren Fachbeiträgen und den Grundsätzen zur Bewegungsjagd.

Bestellungen bitte schriftlich an:

Bayerischer Jagdverband
Hohenlindner Str. 12
85622 Feldkirchen
Fax: 089/990234-37
E-Mail: info@jagd-bayern.de

Die Schriftenreihe ist kostenlos.

Impressum:

Herausgeber: Bayerischer Jagdverband (BJV) · Hohenlindner Straße 12 · 85622 Feldkirchen · Telefon 089 / 99 02 34 0 · Fax 089 / 99 02 34 37, Internet: www.jagd-bayern.de, E-mail: dr.reddemann@jagd-bayern.de

Präsident des Bayerischen Jagdverbands: Prof. Dr. Jürgen Vocke

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Joachim Reddemann, BJV-Hauptgeschäftsführer • **Redaktion:** Stephanie Geißendörfer, Günter Heinz Mahr (Leitung)
Layout: Doris Dröge • **Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten** (für Kreisgruppenvorsitzende und Hegegemeinschaftsleiter)